

Universitätsbibliothek Wuppertal

Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche

eine Freundschaft ; nach ungedruckten Dokumenten und im
Zusammenhang mit der bisherigen Forschung

Bernoulli, Carl Albrecht

Jena, 1908

Nietzsches Schicksal

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2108](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-2108)

Dritter Teil

Nietzsches Schicksal



n den nun folgenden zehn Jahren, von 1879 bis 1889, vollendete sich Nietzsches Schicksal, alles in allem genommen ein Schicksal ohnegleichen. Nun hatte er, was er schon seit langem und auch dann noch vielleicht viel zu spät als Grundbedingung für sein Lebenswerk erkannt hatte: er lebte in völliger Freiheit; er war nun sein eigener Herr und Meister. Da trat sein Imperativ an ihn heran: „Werde was du bist!“ Schon das kann stutzig machen; beim Eintritt in die Zeit der Reife sollte die Forderung eher zu lauten haben: „Sei was du bist!“ Um die Wirkung zu tun, zu der er sich aufgerufen fühlte, bedurfte es einer ganzen Kraft; solange aber dabei seine eigene Entwicklung noch im Gange war, fragte ihn das an seiner Kraft. Handeln wollen und dabei noch suchen müssen. — Das ist Nietzsches Schicksal, — darin liegt, wie sein Untergang, so auch sein Aufgang beschlossen. Hätte er aufgehört zu suchen, er hätte sich um sein bestes Teil gebracht. In klarer Voraussicht des Zwiespaltes diesen vermeiden, vorzeitig abschließen und nach Maßgabe der dann vorhandenen denkerischen Bilanz Organisator und Agitator sein, Glauben zerstören, Glauben aufrichten — das wäre die Versuchung gewesen, wenn wirklich sein Ehrgeiz und seine Begierde nach Anerkennung seinen letzten Antrieb bedeuteten, wie man manchmal bei ihm meint annehmen zu müssen. Er hätte dann seine Freiheit dazu benutzt, sich in eine Einheit zu zwingen, systematisch zu werden und den Ansprüchen an einen vollkommenen Philosophen zu genügen: denn Philosophie sollte nun nach der endlichen Abschüttelung seines Brotherufes, der Philologie, sein Lebenselement werden, und da mußte er sich doch sagen: Groß werden, mächtig werden wollen hieße doch den Spuren der Vorgänger folgen, gleich Schopenhauer und Kant und all den früheren sich nun auf den weltumspannenden Ausdruck konzentrieren, sich hinsetzen und sich auf einen Plan festlegen, dann Band um Band schreiben, die alle unter sich in ergänzender Beziehung zu stehen hatten gleich Gliedern an einem lebendigen, bewegungsfähigen Körper. Aber Nietzsche spürte: so Philosoph zu

Nietzsches philosophischer Trost

sein, das vermochte er nicht; die volle Menschenwelt gleichmäßig, harmonisch unverzerrt in seinem Individualspiegel auffangen, das konnte er nicht. Und doch wollte er groß sein! Die Ausflucht, zu der er sich nun entschloß, war höchst verwegener, ja geradezu verzweifelter Natur. Nießsche folgerte nicht: ich kann es nicht, ich will es aber können, wo ein Wille ist, ist ein Weg — was bis jetzt stets als Mittel zu Erreichung menschlicher Größe gegolten hatte. Vielmehr folgerte er: ich kann es nicht, also will ich es nicht — und doch wollte er hinauf und in die Größe empor. Den bis jetzt einzig als gangbar bekannten Weg verschmähte er. Es blieb ihm also nur übrig entweder klein zu bleiben — das Unerträgliche! — Oder auf eine ganz neue, von ihm zu entdeckende Art groß zu werden — das Unerhörte! (Dies ist schon im Kleinen und Formalen wahr, bei seinen Freunden in der Eulerstraße sprach er es mehr in sich hinein, wie zu Overbeck heraus, weshalb er den Aphorismus gewählt, weil er nur diesen könne, aber ihn dafür zum Stilgesetz machen wolle.) So entschloß er sich auf allen Punkten zu dieser titanentrogigen Vermessenheit, und es ist klar, daß man von da an nun alles von ihm erwarten kann, nur nicht Planmäßigkeit, Harmonie, Ausruhen. Der Krampf, die Zuckung, der gewaltsam übersteigerte Stoß — das allein waren die Daseinsformen, in denen ein Leben sich noch abwickeln konnte wie das eines war, das auf sich zu nehmen er sich entschlossen hatte. Sehr früh schon war Nießsche von der Ahnung erfüllt, was es heiße, mit Leib und Seele Philosoph zu sein; im Jahre 1873 bereits hat er dafür einen wundervollen Ausdruck gefunden (Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen, Abschn. 8) „Heraclit war stolz: und wenn es bei einem Philosophen zum Stolz kommt, dann gibt es einen großen Stolz. Sein Wirken weist ihn nie auf ein „Publikum“, auf den Beifall der Massen und den zujauchzenden Chorus der Zeitgenossen hin. Einsam die Straße zu ziehen gehört zum Wesen des Philosophen. Seine Begabung ist die seltenste, in einem gewissen Sinne unnatürlichste, dabei selbst gegen die gleichartigen Begabungen ausschließend und feindselig. Die Mauer seiner Selbstgenügsamkeit muß von Diamant sein, wenn sie nicht zerstört und zerbrochen werden soll, denn alles ist gegen ihn in Bewegung. Seine Reise zur Unsterblichkeit ist beschwerlicher und behinderter als jede andere; und doch kann niemand sicherer glauben als gerade der Philosoph, auf ihr zum Ziele zu kommen — weil er gar nicht weiß, wo er stehen soll, wenn nicht auf den weit aus-

gebreiteten Fittichen aller Zeiten; denn die Nichtachtung des Gegenwärtigen und Augenblicklichen liegt im Wesen der großen philosophischen Natur."

Soweit es sich um Kenntnis der Menschen und Dinge außerhalb seiner selbst handelte, läßt seine Psychologie zu wünschen übrig; gelegentliche Urteile von ihm oder sein Benehmen in der einen oder andern Lebenslage machen uns von seiner allgemeinen Menschenkenntnis und Weltkunde nicht allzuhoch denken. Dafür hat er sich selbst auf das genaueste gekannt; ja zu einer bleibenden Bedeutung seiner philosophischen Arbeit ist es dadurch gekommen, daß er seine Person universal auffaßte, sie als „Fall“, als „Typus“, als Schulbeispiel nahm und behandelte. Nach der Amtsniederlegung tritt er in sein eigentliches Daseinselement ein, in die freie, rein nur auf Selbstbefehl und Selbstverantwortung abgestellte Existenz; er verhilft den Begriffen „Wanderer“, „Einsiedler“, „Müßiggänger“ zu einer neuen Verkörperung. Er will nicht vor schnell fertig sein; er steht zu der Tatsache seiner unaufhörlichen Selbstentfaltung, und so lebt er denn ein Leben der „kurzen Gewohnheiten“ („Fröhliche Wissenschaft“ Aph. 295): „Ich liebe die kurzen Gewohnheiten und halte sie für das unschätzbare Mittel, viele Tatsachen und Zustände kennen zu lernen, und hinab bis auf den Grund ihrer Süßen und Bitterkeiten: . . Immer glaube ich, dies werde mich nun dauernd befriedigen . . Und eines Tages hat es seine Zeit gehabt . . Und schon wartet das Neue an der Türe, und ebenso mein Glaube — der unverwüßliche Tor und Weise! — dies Neue werde das Recht, das letzte Recht sein. So geht es mir mit Speisen, Gedanken, Menschen, Städten, Gedichten, Musiken, Lehren, Tagesordnungen, Lebensweisen. — Das Unerträglichste freilich, das eigentlich fürchterliche, wäre mir ein Leben ganz ohne Gewohnheiten, ein Leben, das fortwährend die Improvisation verlangt: — dies wäre meine Verbannung und mein Sibirien“.

Jetzt, hinterher wissen wir um seinen Wahnsinn in seiner letzten Lebensdekade. Das verpflichtet uns vor allem festzustellen, daß in den uns hier beschäftigenden zehn Jahren, in denen sich sein Schicksal erfüllte, der Wahn an seinem Leben noch keinen ausschlaggebenden Teil hatte, daß vielmehr diesem Leben in eminenter Weise ein Sinn innewohnte. Welches war dieser Sinn — das vor allem gilt es zu wissen. Nun — darüber sind wir doch schon klug geworden — der Sinn, der Nietzsches Leben beseelte und in seiner

Der zum
Al Fresco
vergrößerte
Lyrismus

Optimismus aus
Verzweiflung

Eigenschaft als Seele alle die disparaten Bestandteile seines Denkens zusammenhielt, dieser Sinn war nicht begrifflicher Natur; es war keine geklärte, in sich zu völliger Verdeutlichung beruhigte Erkenntnis, nichts Abstraktes, nichts Mathematisches. Der Sinn von Nietzsches Leben war von animalischer Beschaffenheit, eine erdenrührige, unmittelbare Eigenschaft — ein Vitaltrieb, ein Lebensinstinkt. Dieser „Grundwille“, wie Nietzsche es selbst nannte, ist uns durch die Mitteilungen aus der Basler Zeit immerhin so geläufig geworden, daß wir versuchen können ihn näher zu umschreiben. Ein dämonischer Zwang, intensiv zu erleben, gepaart mit dem Unvermögen, in denselben Dimensionen sich vom Überschwang zu befreien, eine ungeheure Subjektivität, ohne die entsprechende Erlösung durch die objektivierende Gestaltungsgabe, ein Lyrismus ohnegleichen, unerhört zum Al Fresco vergrößert — das war das Schicksalsgeschenk der Götter an Friedrich Nietzsche. Bei einer solchen überströmenden Fülle des menschlichen Teiles, in der künstlerischen Hälfte um das ebenbürtige Quantum der Befähigung verkürzt, ermangelte Nietzsches geistiger Gesamtorganismus der balanzierenden Proportion. Kein Aufwand von Willenskraft vermochte den Einklang herzustellen; die ihn erst vorherrschend auszeichnende Mäßigkeit seines Wesens wurde zunehmend von Stößen und Schwallen erschüttert, so daß es um das Ebenmaß geschehen war und Nietzsche schließlich buchstäblich an Maßlosigkeit zugrunde ging. Seine Empfindung verbreitete sich wohl über die Oberfläche der gesamten intelligibeln Welt, aber vorwiegend analytisch, ätzend, zersetzend; man kann wohl auch positiv sagen, er habe überallhin seinen Samen ausgestreut, aber es war eine Saat der Drachenzähne; es wurde ein graufiges Geschäft, hier Ernte zu halten und Schnitter zu sein. Nehmen wir die Gewalttätigkeit, die von nun an bei Nietzsche auf Schritt und Tritt in seinem Denken wie in seinem Leben zur Anwendung kommt, nicht als einen Mangel und Fehler, der, wäre er vermieden worden, einen normalen und natürlichen Aspekt von Nietzsches Philosophie nicht gehindert hätte — nehmen wir diese Gewalttätigkeit vielmehr als das, was sie für Nietzsche wirklich war, als seine vitale Funktion, als sein Atemholen, so beugen wir damit jedenfalls der Gefahr vor, Nietzsche einer von vornherein ungerechten Beurteilungsweise zu unterstellen. Overbeck hat aus einer tiefen Intuition von Nietzsches Natur den Ausspruch getan: „Der Nietzschesche Optimismus ist nun einmal der eines Desperado.“ Man hat daraus ab-

sprechendes Unverständnis herausgehört statt die vollkommene Wahrheit. Ohne diese Desperation, aus der heraus er einen beständigen Kampf ums Messer führte, wäre Nietzsche, so wie er nun einmal geworden und gewesen ist, gar nicht vorstellbar. Er ist der schließlich unterliegende, aber gegen sein Schicksal sich bis auf den letzten Blutstropfen wehrende Denkerheld. Das einzige, was er zuguterlegt an sich ernst genommen hat, war dieses sein verzweifelter Sich-zur-Wehr-setzen, und um dieser Unablässigkeit willen ist auch etwas so Großes daraus geworden, nämlich eine heilige Raserei. Dadurch daß Nietzsche sich nicht als Rasender gebärdete, sondern schließlich Rasender wirklich war und dies als Ergebnis eines rastlosen, ewigen Kämpfers- und Siegerdranges — das drückt seinem Charakter für alle Zeiten den Stempel auf und wird auch seine Versetzung unter die Heroen des Menschengeschlechts herbeiführen. Denn mitten im hellen Tageslicht der Geschichte, in einer zumal durch seinen Eifer endgültig entgötterten Zeit hat er uns die Schauer vor dem überbrausenden Menschenggeist wieder empfinden gelehrt. An einem unserer Zeitgenossen, der unter uns wandelte, zu uns redete und mit uns zu Tische saß, nehmen wir mit Staunen und Grausen etwas Sagenhaftes, längst mythisch Gewordenes, als etwas uns Betreffendes und Angehendes wahr. Nietzsche hat dem Worte „Tragik“ einen uns anschaulichen, faßbaren, handgreiflichen Inhalt verliehen. Und wenn die Nachwelt in ihm einmal einen ihrer großen Reicheren sähe, so könnte es nur deswegen sein, weil er uns nicht hat verarmen lassen um die Tatsächlichkeit des Geisterhaften, weil er den Gürtel, den zum Herabfallen locker gewordenen, wieder eng und fest geschnallt hat — jene Furcht- und Troßempfindungen vor dem Schicksal, die Seelengröße des klassischen Altertums. Es ist also wohl eine Zeitspanne des Reifseins, zu deren Betrachtung wir uns anschicken.

Um ganz sicher zu gehen und uns in der Wertung der darzustellenden Vorgänge nicht unnötig zu vergreifen, ist in Kürze der psychologische Ansatz bei Nietzsche mit möglichster Klarheit zu zeichnen. Seine seelische Grundbeschaffenheit war eine ungewöhnliche Sensibilität, ein Vibrieren, Fluktuieren, Oszillieren ohne Ende. Gesteigerte Empfindlichkeit ist für einen bedeutenden Geist, der erst noch zu werden hat, eine unentbehrliche, scheinbar weibliche, im Grunde aber eminent männliche Eigenschaft; denn sie ist eine Emanation des Willens zum Wert, und repräsentiert

Nietzsches
Sensibilität

Sentimental oder
geistreich

das Bedürfnis, die Erreichbarkeit des Wertes von niemandem in Frage gestellt zu stehen. Sie bildet auch den eigentlichen Kern von Nietzsches Mannhaftigkeit. Nur daß bei ihm dann eben die oben beschriebene Gegensätzlichkeit und Zwiespältigkeit seiner Natur ihn daran verhinderte, diese seine fast beispiellose Resonanzfähigkeit in Zucht zu nehmen und durch Sammlung zur höchstmöglichen Rückschlagskraft zu steigern. Dann wäre ein Mensch vom großen Zuschnitt im Stile Goethes oder Bismarcks aus ihm geworden, während er so eben in allzu vielen Punkten in seiner Schwäche und Ohnmacht stecken geblieben ist. Seine Sensibilität hat sich nämlich gespalten, und zwar ist die größere Hälfte davon eben in Schwäche ausgeartet. Diese schwächliche Empfindsamkeit stellt sich bei Nietzsche in dem Unvermögen dar, sich gegen auf ihn eindringende Reize je nach Gutfinden abzusperren und für allzufräftige Antriebe von außen rechtzeitig die nötigen Hemmungen aufzurichten. Statt dessen bleibt Nietzsche den auf ihn eindringenden Erregungen wehrlos ausgesetzt: er muß immer voll darauf reagieren und schwächt sich so bis zum Verbluten. Dabei reagiert er entweder mit dem Gemüt oder mit dem Geiste — beides bei ihm gleich reichlich vorhanden. Im ersten Falle wird er sentimental, im zweiten geistreich — gekünstelt und gesucht geistreich; fast neun Zehntel seiner bis jetzt bekannt gewordenen Gelegenheitsäußerungen, vor allem der aus den achtziger Jahren stammenden bereits veröffentlichten Briefe, dürften unter dieses Doppelsymptom innerer Ungesundheit fallen. Dann aber kommt das zehnte Zehntel an die Reihe; es beherrscht die Briefe an Overbeck. Da ist Nietzsche die Sensibilität zur Gesundheit gediehen; er ist nicht der Spielball der auf ihn einströmenden Reize; alle jene ihm besonders wohl bekannten Eigenschaften, die nach seinem strengen Urteil allesamt den Dekadent ausmachen, vorab das von ihm besonders gefürchtete „Ressentiment“, fallen ihm nicht weiter zur Last. Nun ist die Sensibilität nicht länger passiv, sie ist aktiv geworden. Sie ist stark genug, die Dämme zu errichten, um vor gänzlicher Überschwemmung gesichert zu sein. Er bleibt stehen, er bietet den Widerständen die Stirne, er hüllt sich in seinen Stolz und in seinen Trotz. Sobald seine Empfindsamkeit nicht weichlich jedem Stoße nachgibt, sondern verhärtet die Stöße aushält, da ist Nietzsche der Herr, der Heros, der Gesunde. Da dies aber bei ihm nun einmal die Ausnahme ist, da der überwiegende Teil seiner seelischen Provinzen bereits der Offkupa-

durch die Dekadenz verfallen ist, bringen es auch seine übermenschlichen Anstrengungen nicht fertig, sich frei zu kämpfen. Diesen Ansatz zu einem grundsätzlichen Standpunkte in der Beurteilung Nietzsches nimmt auch August Horneffer ein (Nietzsche als Moralist und Schriftsteller, Jena 1906, S. 55): „Es erwuchs doch auf diese Weise eine große Gesamtbetrachtung; die philosophischen Probleme gewannen Leben und Bedeutung auf Grund der moralistischen Einzelergebnisse. Wir sagten, daß Nietzsche Widersprüche seiner Natur lösen, Schwierigkeiten aufdecken wollte. Das befruchtete seine Moralistik, und eben das machte ihn schließlich zum Philosophen. Daß er diesen Weg einschlug, ist ein bewunderungswürdiges Zeichen seiner Gesundheit und hohen seelischen Kraft; aber wie er diesen Weg ging, von Anfang bis zu Ende, ist ein bedauernswertes Zeichen dafür, daß er seine kranken destruktiven Anlagen nicht zu bewältigen verstand, daß der kranke Nietzsche oft die Führung hatte, wo der gesunde sie zu haben glaubte.“

Für das Verständnis der nachfolgenden Gedankenreihen ist es unerlässlich, sich das oben angedeutete psychologische Schema einzuprägen, um es bei den beständigen Umschlägen und Verwerfungen in Nietzsches Stimmung und Gesinnung stets zur richtigen Wegeleitung bei der Hand zu haben. Es sei daher noch der Entwurf in graphischer Verkürzung versucht:

Sensibilität

Schwäche	Kraft
(Gemüt) (Geist)	
Sentimentalität — Verfeinerung	Größe

Ein großer Mann ist weder sentimental noch geistreich. Da Nietzsche beides sehr stark ist, gilt es, die Fragmente seiner Größe aus den Trümmern des Zusammenbruchs zu retten. Es gilt ein Auge zu haben für die merkwürdige und oft wunderliche Weise, wie hier ein eigenwilliger und unveröhnlicher Denkegoismus unter gefährlichen und verzweifelte Umständen zum vollen Siege hindurchdrang. Was da alles auf dem Spiele stand und zu überwinden war, hat Nietzsche in einem hellen Vorausblick eben in jener entscheidenden Wendezeit klar erkannt. (Der Wanderer und sein Schatten, Aph. 337): „Das Heroische besteht darin, daß man Großes tut (oder etwas in großer Weise nicht tut), ohne sich im Wettkampfe mit anderen, vor anderen zu fühlen. Der Heros trägt die Einöde und den heiligen unbetretbaren Grenzbezirk immer mit sich, wohin er auch gehe.“